

=

(BuchAgnoli.doc)

**Rezension eines Buches von Johannes Agnoli
„1968 und die Folgen“, Ca ira Verlag 1998, (278 Seiten, Freiburg)**

(Rezension für die Zeitschrift „Kalaschnikow“)

Wiederbegegnung mit Johannes Agnoli nach fast 30 Jahren: Wer die Westberliner Studenten- und Jugendbewegung ab 1967 - später in Anlehnung an den Pariser Mai als „68“ in die Geschichte eingegangen - „mitgetragen, mitgenossen hat“ (wie Agnoli in seinem Vorwort schreibt), „... sieht keinen Grund, sich von ihr zu distanzieren“. Eine apodiktische Feststellung, die natürlich so nicht stimmen kann und die sich in polemischer Absicht gegen die Abwerter von rechts, die „Verleumder von links“ und gegen die Distanzierer und Verfassungspatrioten verschiedenster Couleur richtet.

Aber so radikal und apodiktisch war er in meiner Erinnerung schon damals mit seinen polemischen theoretischen Analysen auf Versammlungen („teach in’s“) oder in internen Vorbereitungstreffen, wenn er oft scheinbar weitausholend seine radikalen marxistischen und unorthodoxen Gedanken entwickelte, angereichert mit vielen aktuellen und historischen Beispielen vor allem aus Italien, die oft abrupt abbrachen, so als wollte er sagen: „So, jetzt denkt das selbst zu Ende und zieht die praktischen Konsequenzen ...“.

Diesen Gedanken in 24 Reden, Aufsätzen, Interviews (die erste Hälfte aus den Jahren 68 bis 72, der Rest bis 89) wiederzubegnen, ist ein Erlebnis eigener Art. Aber ich glaube, auch wer diese Bewegung nicht mitgemacht hat, sich aber damit ernsthaft beschäftigen will, wird fasziniert sein, vorausgesetzt, er scheut einige Anstrengungen nicht.

Schon die schlichte Form und Aufmachung ganz in schwarz und mit dem unpräzisen Titel sticht wohlthuend von den reißerischen 68er-Storys ab, die im Jubiläumsjahr angetreten schienen, um den Wettbewerb mit Hollywood-Kult-Filmen zu x-beliebigen historischen Schinken zu gewinnen. Nein, in Agnolis Aufsätzen findet man so gut wie nichts über Protagonisten und Personen, mit denen man sich identifizieren oder von denen man sich abstoßen könnte, dafür polemische Thesen zu jeweils aktuellen Themen und Auseinandersetzungen en masse.

Das wird vielen jüngeren Leuten den Zugang zu der Gedankenwelt der 68er-Bewegung erschweren, zumal das Buch auf jede Form von Glossar, Zeittafel o.ä. verzichtet. Dieser Mangel könnte und müßte sicher bei einer Neuauflage, die man diesem Buch wünscht, behoben werden. Ich bin davon überzeugt, daß Agnolis streitbare Thesen in der zukünftigen Auseinandersetzung um den Parlamentarismus, den richtigen Weg außerparlamentarischer Initiativen ebenso wertvoll werden können, wie für Gruppierungen und Parteien, die sich als links und sozialistisch verstehen. Und in diesem Sinne sollte die Rezension seines Buches verstanden werden, das ich auch für die aktuelle politische Auseinandersetzung zu zwei Themen für nützlich halte, worauf ich am Schluß eingehen will.

Johannes Agnoli: Ein (typischer) 68er?

Über seine Person und seine persönliche Biographie erfährt der Leser herzlich wenig. Gerade mal, daß er im Alter von 17 Jahren als Gymnasiast in Belluno Provinzialleiter der Oberschuljugend in der faschistischen Jugendorganisation war. Die Stationen seines Wegs der Änderung werden nur stichwortartig mit „Kriegsdienst“, „Kriegsdienstgefangenschaft“, „Kriegsgefangenschaft“ im Vorwort (S. 8) benannt, aber auch dies nur, um gegenüber den gewendeten Verfassungspatrioten unter den 68ern klarzustellen, er käme nie auf die Idee zu behaupten, er sei damals in Belluno „im Grunde“ immer ein radikaler Demokrat gewesen. Persönliches also nur zum Zwecke der Polemik gegen die „westlichen Wendehälse“ und „die selbsternannten Nachlaßverwalter“. In einem Interview bezeichnet er sich als „hoffnungslosen Utopisten“ im Hinblick auf seine Absage an parlamentarische Parteien und deren Ersetzung durch eine „institutionelle Lokalisierung in Richtung auf ein Rätssystem als Orientierungspunkt“ (S. 205). Einen Interviewer einer anarchistischen Zeitung korrigiert er: Er sei kein Marxist, aber eben weil es **den** Marxismus nicht gäbe,

„Marxismus ist für mich ein Kampfbegriff: Ich bin ein Marxist, wenn ich auf Gegner kommunistischer revolutionärer Positionen treffe. Aber sonst bin ich einer, der, wie Kant sagt, sich seines Verstandes bedient.“ (S. 211)

Und in einem Interview aus dem Jahre 1988 setzt er der weitverbreiteten Kampfmüdigkeit entgegen „die Möglichkeit Maulwurfsarbeit zu betreiben“, wie dies Marx zu seiner Zeit betrieben habe. In einem anderen Interview bekennt er, 1983 in Berlin gewählt zu haben (und zwar die „Alternative Liste“) mit dem Ziel, „den Leuten klarzumachen, daß der Wahlzettel auch eine negative Waffe sein kann“ (S. 209), den Konsens mit der Institution durch eine Dissens zu ersetzen, aber mit einer klaren Absage für das Parlament zu kandidieren wegen seiner extra-institutionellen theoretischen Position“ (S. 208f).

In seinem sehr aufschlußreichen Aufsatz „Theoretische Grundlagen und historische Entwicklungen einer Revolte“ (S. 249ff) weist Agnoli selbstironisch darauf hin, daß er ja schon 68 der „Opa der Apo“ - er war damals schon weit über 30 - genannt worden sei, aber nur um klarzustellen, daß sich die Protestbewegung keineswegs auf ein Generationenproblem reduzieren lasse.

Um so mehr Einblick erhalten wir in die damaligen Standpunkte Agnolis zu den wichtigen grundsätzlichen Fragen der 68er-Revolte, seine scharfsinnige Polemik und seine theoretische Methode. Und in diesem Sinne bleibt er für mich ein streitbarer 68er in bester Tradition, wenn es im Vorwort (von 1998!) heißt:

„Gewiß haben wir in der Revolte Fehler gemacht: Zu Hauf. Fehler in der Erarbeitung möglicher Strategien, in der Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit - hin bis zur Formulierung der Probleme. Für einige dieser Fehler legen die hier neu gedruckten Texte selbst Zeugnis ab.

Dennoch war die Revolte nicht nur notwendig, sondern überdies, obzwar kein Erfolg, geschichtlich wirksam ... 1968 hat ganz Europa verändert. Diese Revolte bietet uns keine gültige Antwort auf eine völlig anders gewordene Welt. Sie hinterläßt uns aber die richtigen Fragen. Und das ist gut so, denn es ist wieder soweit: 'Ein Gespenst geht um in Europa', und in der ganzen Welt.“ (S. 10)

Was bleibt von 1968 für Agnoli?

In dem erwähnten Beitrag über die theoretischen Grundlagen und die historische Entwicklung, geschrieben 1989 für italienische Leser skizziert er diese versteckten, langfristigen Folgen, die „Perspektive einer langsam und unumkehrbaren Veränderung, die vielleicht damals, 1968, nicht vorgesehen war“ (S. 269) als konkrete Fortsetzung in neuen Bewegungen und in neuen sozialen Forderungen:

- In der Ökologiebewegung, die vielleicht ohne es zu wissen, die marx'sche Analyse der Entfremdung und der Zerstörung des Verhältnisses von Mensch und Natur in ein politisches Programm übersetzt ...“;
- „... in der Frauenbewegung, die ebenfalls vergessen hat, daß 'die Emanzipation einer Gesellschaft sich am Grad der Emanzipation der Frau in dieser Gesellschaft mißt' (Fourier und Marx) ...“;
- „... ein gesamtes System von Werten und Verhaltensnormen. Es hat es so tiefgehend verändert, daß die bürgerliche Gesellschaft und die Anhänger des ökonomischen, sozialen und politischen Konservatismus es inzwischen für notwendig halten, zur ideologischen Gegenoffensive überzugehen. ... Die 1968 untergegangenen Werte sind keineswegs von der Revolte zerstört worden ...“ (S. 270)

Als Antwort auf die Frage nach der Perspektive verweist er auf Besetzungsaktionen Westberliner Studenten und Flugblätter mit der programmatischen Umbenennung der „Freien Universität“ in „Befreite Universität Berlin“ aus dem Jahre 1988. In seinem Vorwort nennt Agnoli Oskar Negt's Buch „Achtundsechzig“ ein „sehr schönes und sehr gutes Werk“, in dem diese Fragen der bleibenden Veränderungen und der kulturellen Hegemonie vertieft werden, nicht ohne zu kritisieren, daß Negt die Revolte vorwiegend aus Frankfurter Sicht geschildert und beurteilt und die RAF in unzutreffender Weise kritisiert hat. Dieses Vorwort stammt aus einer Zeit, als noch nicht unbedingt absehbar war, daß Oskar Negt im Bundestagswahlkampf 1998 zur Wahl der SPD aufrufen würde, sonst wäre Agnolis Kritik vielleicht schärfer ausgefallen. So aber findet man die inhaltliche Kritik am „parlamentarischen Kritinismus“ (an den lenin'schen Begriff, den Agnoli peinlich vermeidet) als roten

Faden, der sich durch fast alle Beiträge zieht, und in seiner Radikalität und Kompromißlosigkeit beeindruckt.

Kritik am Parlamentarismus und den „Verfassungspatrioten“

In einem Interview mit Kraushaar aus dem Jahre 1983 sagt Agnoli, in dem er klarstellt, daß er in einem Punkt Marxist geblieben sei: „Daß nämlich die Beziehung einer Emanzipationsbewegung zur Politik keine parzipartive, sondern eine destruktive sein soll“ (S. 186), dies erläutert er so:

„Ich bin ... der Ansicht, daß Marx'ens Kritik der politischen Ökonomie ergänzt werden soll durch eine Kritik der Politik. Genauso wie die Kritik der politischen Ökonomie zugleich die Absage an die kapitalistische Produktionsweise ist, so wäre die Kritik der Politik die Absage an die Form 'Staat' ... Ich sehe also in einer politischen Bewegung, die ich bejahen würde, immer auch eine Bewegung, die praktische Kritik der Politik, also praktisch Kritik der Form Staat sein sollte. Das hat nicht zur Folge, daß jede Form der 'Beteiligung am politischen Leben' ... auszuschließen sei. Es kommt darauf an, mit welcher Perspektive sich diese Beteiligung vollzieht und es ist genau dieser Punkt, an dem ich in der Analyse der parlamentarischen Demokratie von der Fundamental-Opposition spreche.

...eine alternative Bewegung, die sich von vornherein mit der Perspektive an den Wahlen beteiligt, eine Koalition mit einer der bestehenden Parteien einzugehen, hat zwar größere Wahlchancen ... aber sie zieht sich zugleich von ihrer eigenen gesellschaftlichen Aufgabe zurück. Und ihre eigene gesellschaftliche Aufgabe wäre, dann im Parlament oder in den Institutionen des bürgerlichen Staates, die Negation, diese gesellschaftliche Negation zu repräsentieren. ...

...

Die Frage lautet also, ob die alternative Bewegung stärker oder schwächer wird, wenn sie sich institutionalisiert. Für mich ist das keine Ansichtsfrage, sondern das Ergebnis einer langjährigen Analyse:

1. Es ist für eine Fundamental-Opposition allemal wichtiger, in Bewegung zu bleiben, als Institution zu werden;
2. auch die Arbeiterbewegung ist zunächst immer davon ausgegangen, daß das Parlament die Tribüne des Klassenkampfes und insofern die parlamentarische Tätigkeit der Parteivertreter nur etwas sekundäres sei, nur einen instrumentalen Charakter hätte. Danach ist es aber im Laufe der geschichtlichen Entwicklung und des gesellschaftlichen Prozesses, aufgrund des Wissens- und Entscheidungsmonopols doch dazu gekommen, daß die außerparlamentarische Bewegung nur als Stütze der parlamentarischen Fraktion ausgenützt wurde. Es ist also zu einer Umkehrung dieser Verhältnisse gekommen.“ (187f)

Diese Warnung an die grün-alternative Bewegung scheint mir heute noch aktuell, vor allem wenn man den Weg der PDS verfolgt, die - unter anderen Vorzeichen angetreten - ja auch den Anspruch einer sozialistischen Alternative erhebt.

Auch zu einer anderen aktuellen Auseinandersetzung enthält das Buch Wertvolles:

Material gegen die „national-revolutionäre“ Revision von „1968“

Agnoli verfaßte das Vorwort zu seinem Buch im Sommer 1998, also kurz bevor Mahler und Konsorten mit ihrer Uminterpretation der 68er Bewegung als „national-revolutionäre Erhebung“ sich bei der neuen Rechten um die „Junge Freiheit“ öffentlich anbiederten. So konnte auch seine Polemik gegen einen der „selbsternannten Nachlaßverwalter“, Bernd Rabehl, diesen Aspekt noch nicht umfassen, sondern reduziert sich darauf, daß dieser „... damals eher eine Randfigur sich nunmehr zu Berlin zum Hauptanführer der Bewegung ('mit Dutschke') heraufspielt, um in erbärmlicher Weise die Revolte selbst auf das Geringe herunterzuspielen, das er selber war.“ (S. 8)

Mag auch die taz, die vor 20 Jahren als „links-alternatives Projekt“ aus der 68er-Bewegung antrat, die Debatte innerhalb der heutigen „68er“ zu dieser Frage, angewidert als eine Art Gezänk um die Frage abtun, wer Omas Kochrezepte richtig in Erinnerung hat, so irrt sie damit gewaltig. Die Uminterpretation unserer Geschichte setzt keineswegs aus persönlich-biographischen Gründen oder zufällig dort an, will sie doch damit den archimedischen Punkt finden, mit dem die kulturelle Hegemonie der autoriär-restaurativen-faschistoiden Kräfte zurückerobert werden kann.

Trotzdem enthält das Buch eine Fülle von Material, das die ernsthafte Auseinandersetzung der 68er Bewegung mit dem „autoritären Staat und Faschismus“ (so der erste Beitrag von Mai 1968) belegt. Besonders wertvoll erscheinen mir die Konsequenzen aus der Analyse der italienischen Form des Faschismus zu sein, die hier nicht wiedergegeben werden sollen.

Ich will mich nur mit einigen Dokumenten im Zusammenhang mit der gegenwärtigen Debatte beschränken. Im genannten ersten Beitrag, einer Rede vor den Studenten der Frankfurter Universität, heißt es u.a.

„Eine der Fehlerquellen für die Faschismusreflexion und die Beschäftigung mit neofaschistischen Strömungen scheint mir in Deutschland darin zu liegen, daß man gewöhnlich in Terror und Gewaltanwendung das wesentliche Merkmal des Faschismus sieht, und so allmählich Terror und Gewalt zur einzigen Betätigungsform des Faschismus verabsolutiert wurde. Diese Fixierung der deutschen Öffentlichkeit, aber auch der deutschen Wissenschaft auf den Nazismus als auf die eigentliche Form des Faschismus ... kann dazu führen, daß man aus dem Faschismus ... genau die Komponenten, die etwa auf die Bundesrepublik zutreffen, ausklammert ... Historisch braucht aber nur daran erinnert zu werden, daß innerhalb des italienischen Faschismus ... die Frage der parlamentarischen Form des Faschismus eine sehr große Rolle gespielt hat. Man kann es, abgekürzt, folgendermaßen formulieren: Die Möglichkeit eines parlamentarischen Faschismus, und das heißt die Möglichkeit eines antidemokratisch gewordenen Parlamentarismus ist darin begründet, ob es gelingt, das Parlament soweit zu entmachten, daß die eigentlichen Entscheidungsgremien in, wie Pareto sagt 'nicht öffentlich tagende Eliten' verlegt und die Entscheidungen von Masseneinflüssen freigehalten werden“. (S. 16f)

In seinem wiederholt angeführten Beitrag über die theoretischen Grundlagen und die historische Entwicklung der 68er-Revolution sind es für Agnoli drei theoretische Quellen, die der erneuten Rezeption von philosophisch-intellektuellen Strömungen entsprangen, die in der „mörderischen Zeit des Nationalsozialismus“ und dann in der antikommunistischen Kontinuität der Nachkriegszeit scheinbar „verschwunden waren“; und schreibt er zu der dritten Quellen, „die im Grunde die ersten beiden in sich aufnahm“, der „Reflexion über den Faschismus“ (S. 258ff) berichtet er u.a. über die Entwicklung seines Seminars zum italienischen Faschismus an der Freien Universität Berlin, daß er im Wintersemester 1967/68 in eine Vorlesung über „Liberalismus, Faschismus, Demokratie: Über die Kontinuität des bürgerlichen Staates“ thematisch erweiterte, eine Vorlesung, die die Studenten als „Vollversammlung“ bezeichnet hätten.

Wünschen wir dem Buch, daß es eines Tages zur Neuauflage von „Vollversammlungen“ zu solchen Themen beiträgt!

Bremen, 15.04.1999